

Wer ist der Größte?

Predigt zum 25. Sonntag i. J.: Weish 2,1a.12.17-20; Jak 3,16-4,3; Mk 9,30-37

Der Gerechte, der den Mächtigen unbequem ist, ihrem Tun im Weg steht und deshalb aus dem Weg geräumt werden muss; Missstände in einer Gemeinde, die aus der Feder des hl. Jakobus eine Kritik gefallen lassen muss, die sich gewaschen hat; und schließlich der Hinweis, dass wahre Größe eher auf dem letzten als auf dem ersten Platz zu erlangen sind – das sind drei zentrale Themen der heutigen Lesungstexte. Ich möchte sie an drei Personen illustrieren.

Von Johannes Maria Vianney, besser bekannt als hl. Pfarrer von Ars (Bild 2), erzählt man sich folgende Begebenheit: Er, der mit 17 Jahren begann, noch die Schulbank zu drücken, um Priester werden zu können, war, wie sich später zeigte, alles andere als dumm; aber es fiel ihm unendlich schwer, Latein zu lernen und Lateinvokabeln in seinen Bauernschädel zu bekommen. Mit 21 Jahren bekam er deshalb Nachhilfeunterricht von einem 12-Jährigen, der eines Tages über seine Begriffsstutzigkeit so erbost war, dass er ihm eine Ohrfeige verpasste. Anstatt sich zu wehren, zurückzuschlagen oder ihn wenigstens zur Rede zu stellen, kniete Johannes sich vor den viel Jüngeren hin und sagte: „Verzeih mir! Entschuldige, dass ich so dumm bin!“ Der Junge war so überrascht, dass er kein Wort hervorbrachte und ihm Tränen in die Augen stiegen. Wie in einem Spiegel sah er in der demütigen Haltung dieses viel Älteren seinen eigenen Hochmut, seine Hartherzigkeit und Aufgeblasenheit. Vor allem aber ging ihm auf, was wahre Größe ist: nicht das, was normalerweise zählt: Intellekt, Können, Erfolg, Der-Erste-Sein, sondern die Hoheit echter *Demut*.

Ein weiteres Beispiel: Auf Bild 3 sieht man Adolf Reichwein, Mitglied des Kreisauer Kreises, der das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 mitplante, Tage zuvor aber von einem Gestapo-Spitzel verraten wurde. Hier steht er nach schwerer Folter vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler und wird am 20. Okt. 1944 zum Tod durch Erhängen verurteilt, vollstreckt noch am selben Tag. Auch Adolf Reichwein strahlt, wie so viele andere von den Nazis Verurteilten, eine Ruhe und Gelassenheit aus, die etwas Hoheitliches hat, was Verbrecher wie Freisler regelmäßig die Fassung verlieren und ausfällig werden ließ.

Ein letztes Beispiel: *Maria Kalesnikawa* (Bild 4), Flötistin, Musikpädagogin, Bürgerrechtlerin in Belarus gegen Präsident Lukaschenko, konsequenter Gewaltlosigkeit verpflichtet, wurde vor wenigen Wochen, am 6. Sept., nach einem Pseudo-Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu 11 Jahren Haft verurteilt. Die Fröhlichkeit und Gelassenheit, mit der sie das verbrecherische Urteil annahm, tröstete, so war zu vernehmen, ihren Vater.

Reichwein und Kalesnikawa stehen für Tausende von Menschen, die Gerechte sind, weil sie mit gerechten Mitteln für eine gerechte Sache eintreten, unbequem den Frevlern, ihrem Tun im Wege stehend. Durch „ehrlosen Tod“, so die biblische Lesung, räumt man sie aus dem Weg. Auch hier wird man sagen können: Weil ihnen im Spiegel eines mutigen und gerechten Menschen, manchmal bewusst, häufiger unbewusst, die eigene Niedertracht, Erbärmlichkeit und Mickrigkeit vor Augen tritt, muss er beseitigt werden, mit welchen Mitteln auch immer.

Genau diesen Weg ist auch Jesus gegangen – gleichsam an der Seite der zu „ehrlosem Tod“ verurteilten Gerechten aller Zeiten. Er wählt nicht den Weg nach oben, sondern den nach unten. Dass allein die Bereitschaft dazu der Weg zu wahrer Größe ist, will seinen Jüngern aber nicht einleuchten. Wer will es ihnen verdenken? Zu quer steht es zu unseren normalen Vorstellungen von einem gelingenden und großartigen Leben.

Erstmals nach dem Messiasbekenntnis des Petrus hatte Jesus Andeutungen über sein baldiges Verworfenwerden, Leiden und Sterben gemacht. Im heutigen Evangelienabschnitt hören wir von seinem zweiten Versuch, es ihnen nahezubringen. Ausdrücklich heißt es, dass er allein sein wollte mit seinen Jüngern, um ihnen das kaum zu Erklärende besser erklären zu können. Offensichtlich auf ganzer Linie ohne jeden Erfolg. Das muss er feststellen, als sie weitergehen Richtung Kafarnaum. Es scheint wie in einer Truppe zankender Kinder zugegangen zu sein, als sie stritten, wer von ihnen der Größte ist. Wenn sie im 20. Jahrhundert gelebt hätten, hätten sie die Antwort gewusst (Bild 5 😊).

Schön an dieser reichlich beschämenden Episode ist, wie ehrlich und ohne Beschönigung das Neue Testament solche Peinlichkeiten berichtet – für mich ein starker Hinweis für die historische Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Zeugnisse. Auch die Jünger spüren sehr deutlich das Peinliche ihres Verhaltens, denn sie schweigen betreten und beschämt. Auch für Jesus muss es schwer gewesen sein, sich so wenig verstanden zu fühlen. Er schüttet ihnen im Grunde sein Herz aus über seinen baldigen Weg „an den letzten Platz“, und sie streiten um die ersten Plätze im erträumten messianischen Reich.

Nachdem Worte nicht geholfen haben, will er es ihnen in einem Bild mitteilen, nämlich in einem Kind, das er in die Mitte stellt. Kinder galten in der Antike nicht viel. Das griechische Wort für *Kind*, *pais*, kann zugleich *Diener*, *Knecht*, *Sklave* bedeuten und zeigt in etwa die soziale Stellung von Kindern in damaliger Zeit an.

Der Vergleichspunkt ist hier also nicht das Kindsein von Kindern – denn bekanntlich streiten auch Kinder, wer der Größte, Beste, Stärkste ist; auch Kinder kennen eine Hackordnung und wollen wie die Erwachsenen lieber oben als unten sein. Vielmehr ist es ihre Stellung ganz weit unten in der Hierarchie der damaligen Gesellschaft, die Jesus seinen Jüngern in diesem Kind vor Augen stellt. Groß ist, wer bereit ist, mit Jesus zusammen, wenn gefordert, sich herunterzubeugen, wie man sich zu einem Kind herunterbeugt, und mit ihm auch die letzten Plätze einzunehmen, die ein Gemeinwesen zu bieten hat – ein steiniger Weg, aber einer, der allein letztlich zum Heil und zu echter Größe führt.

Zuletzt noch ein aktueller Hinweis. Indirekt geht es im heutigen Evangelium auch um das Thema *Macht*. Was uns hier in Gestalt der Jünger Jesu gezeigt wird, ist nicht nur ein Problem jedweder menschlichen Gemeinschaft in Familie, Clan, Verein, Behörde, Firma, Staat, sondern war und ist immer auch eines der Kirche. Die Themen *Macht* und *Machtmissbrauch* in der Kirche ist eines von vier zentralen Themen im Zuge des *synodalen Weges* der Kirche in Deutschland. Dass *Macht* – oder besser, weil näher an der biblischen Sprache: *Vollmacht* – auch und gerade in der Kirche besser verantwortet und kontrolliert werden muss, ist m. E. unstrittig. Es braucht hier durchaus auch eine Angleichung an einige der Standards unseres heutigen rechtsstaatlich verfassten Gemeinwesens.

Verbesserte Strukturen, um sie transparenter und kontrollierter zu machen, leisten sicher einiges und wichtiges, aber bei weitem nicht alles. Nicht in ihnen als solchen liegt das Heil. Missbrauch von Macht und eklatantes Versagen gibt es auch innerhalb der besten Strukturen. Es geht daher in der Kirche nie ohne jene Umkehr des Herzens, von dem das Evangelium und auch die 2. Lesung aus dem Jakobusbrief sprechen. Ich möchte einmal behaupten, dass trotz aller Kritik die allermeisten Bischöfe, Priester und Verantwortlichen in der Kirche ihre Macht bzw. Vollmacht mit großer Integrität als *Dienst* leben. Aber an welchem Platz auch immer wir stehen – an der Bekehrung unserer Herzen von der Gier, ganz oben zu sein, hin zu jener *Demut*, die sich, wenn nötig, auch mit den hinteren Rängen begnügt, kommt niemand, der Jesus nachfolgen will, vorbei.

„Wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf“, sagt Jesus. Ähnlich heißt es im Johannesprolog: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12). Gemeint ist, in sich jene Haltung aufzunehmen, die bereit ist, die Macht der Ohnmacht, die Macht der Gewaltlosigkeit, die Macht der Gerechtigkeit, die macht der Demut, in all dem aber die Macht der Liebe zu leben. Diese Macht zieht aufgrund der in unserer Welt geltenden Gesetze oft den Kürzeren, wird sich aber am Ende als mächtiger erweisen als jede andere Macht und Größe dieser Welt. Die Jünger Jesu haben es erst verstanden, nachdem ihr Meister nicht nur über diesen Weg gesprochen hat, sondern ihn gegangen ist. Danach waren auch sie bereit, ihm auf diesem Weg zu folgen. Heute ist es an uns, es jeden Tag neu zu versuchen.

Pfr. Bodo Windolf